

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 8=28 (1862)

Heft: 44

Artikel: Die Armeen der kriegführenden Theile in Nordamerika

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Allgemeine

Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitung XXVII. Jahrgang.

Basel, 5. November.

VIII. Jahrgang. 1862.

Nr. 44.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1862 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. — Die Bestellungen werden direct an die Verlagshandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst Wieland.

Die Armeen der kriegführenden Theile in Nordamerika.

(Schluß.)

Haben wir im letzten Artikel mehr das Allgemeine ins Auge gefaßt, so sei es uns heute gestattet, etwas näher auf einzelne Beobachtungen und Bemerkungen des Moniteur-Korrespondenten einzutreten.

Mit Recht hebt er die hohe Bedeutung hervor, welche in der Thatsache liegt, daß der Süden gleich von vorneherein über eine Menge von Offizieren oder wenigstens militärisch gebildeter Leute verfügen konnte. Diese eine Thatsache gestattete sofort die ganze Organisation seiner Armee auf einer gesunden militärischen Grundlage zu beginnen; der Norden hatte nicht nur keine Leute, die etwas vom Waffenhandwerk verstanden, um die zahllosen Schaaren von Freiwilligen zu führen, sondern es fehlte auch in den allerhöchsten Regionen die rechte Einsicht von dem, was man zur Schöpfung einer Armee bedarf.

Wenn übrigens nun der Korrespondent die militärische Erziehung in Westpoint bei den Angehörigen der südlichen Staaten in ihrer Bedeutung würdigt, so darf er doch nicht übersehen, daß Westpoint nicht eine Kriegsschule im europäischen Sinne ist, sondern mehr ein Polytechnikum, in welchem die Fortifikation und die Waffenlehre neben andern Fächern nicht militärischen Charakters gelehrt werden. Diese Erziehung ist daher noch keine Militärinstruktion, wohl aber bereitet sie für den militärischen Beruf vor; das fehlte eben im Norden — jegliche Vorbereitung für die plötzlich eintretende militärische Thätigkeit. Die nordischen Offiziere waren nicht deshalb ihrer Aufgabe nicht gewachsen, weil sie vor dem Beginn des Kampfes Advokaten, Wirths, Kaufleute u. waren, sondern weil sie auch keinen Hochsinn von militärischer Thätigkeit hatten. Sie traten mit der Präntension, Alles zu wissen, in eine ganz neue, unbekante Sphäre und darin liegt das Uebel.

Wenn der Korrespondent ferner sagt, im Norden hätten die politisirenden Generale viel geschadet, so

wüßten wir doch zu bedenken geben, daß auch im Süden wohl wenige höhere Offiziere sind, die nicht vor dem Krieg sich über Hals und Kopf in die Politik geworfen hatten. Das ist in einer Republik natürlich und ist von je so gewesen. Die zersetzende Thätigkeit der politischen Diskussionen muß übrigens in den nördlichen Armeen doch nicht so stark sein, denn sonst hätten sie schwerlich ohne gänzlichen Untergang die furchtbaren Schläge im Juni und September ertragen!

Jedenfalls büßen nun auch hier die Nordstaaten ihre jahrelang gehegte grundsätzliche Verachtung des Waffenhandwerks; hätten sie auch keine Milizarmee nach unserm Muster gehabt, hätten sie nur in den einzelnen Staaten die jungen Leute während den ersten Zwanziger-Jahren zu einigen militärischen Uebungen verpflichtet, so wäre es nicht so traurig bestellt gewesen um das Schwert des Staates, als der Sturm hereinbrach. Der Dollar ist eben — Gott Lob und Dank — noch nicht allein der Herr der Welt; das Eisen hat immer noch seine Berechtigung.

Interessant ist die Schilderung der Schwierigkeiten, mit denen die Südstaaten zu kämpfen hatten, um das nothwendige Material für die zu bildende Armee herbeizuschaffen. Wir machen hier auf eine Bemerkung aufmerksam, in Bezug auf die Reservenvorräthe. Oft und viel verkennt man deren Wichtigkeit auch bei uns. Eine kriegführende Armee hat einen endlosen Abgang von allem Möglichen; dieser Abgang muß ersetzt werden; namentlich bedarf man Waffen und Munition. Die Waffen gehen zu Grunde, gehen verloren. Es ist kaum glaublich, in welchem Grad diese Erscheinungen bei einer nur einigermaßen raschen Kriegsführung eintreten. Die meisten Armeen rechnen daher bis 3 Gewehre auf jeden Gewehrtragenden Mann; wir wollen hier nicht mit Zahlen antworten, sondern wir wollen nur berühren, daß dieses Verhältniß bei uns nicht erreicht wird. Dann die Munitionsvorräthe! Vergessen wir nicht, daß die Anfertigung der Munition jetzt bedeutend schwieriger geworden ist, als früher, daß ein Ergänzen derselben durch Parks und Munitionskolonnen, die dem Feind

abgenommen worden, gar nicht mehr denkbar ist,*) daß also nothwendig größere Vorräthe schon bei Beginn des Krieges bereit sein müssen. Diese größeren Vorräthe verlangen aber auch eine Ausdehnung des Transportwesens, die früher nicht in gleichem Grade nothwendig war.

Dazu kommen die Bedürfnisse für Kleidung, Ausrüstung, für Verpflegung! Dann muß die Armee durch Rekruten ergänzt werden; es bedarf einer steten Zufuhr von Pferden — kurz alles Dinge, die einem Laien unbedeutend erscheinen, die aber auf die Kriegsführung den größten Einfluß ausüben.

Naiv ist das Geständniß, daß nur durch den Verrath der letzten Regierung eigentlich der Beginn des Kampfes den Südstaaten möglich geworden. Die Regierung des letzten Präsidenten hatte dafür gesorgt, daß reich versorgte Arsenale in den Besitz der Aufständischen fallen mußten; noch in den letzten Momenten gingen kolossale Waffen- und Munitionsendungen nach offenbar bedrohten Orten ab. Damals war es, wo ein Korrespondent der Allg. Ausg. Ztg. diese Thatsachen der Oeffentlichkeit benutzte und bitter beifügte, er sehe zwischen dem Hals des Präsidenten und dem Strick am Galgen kein ernstliches Hinderniß mehr.

Dem Süden fehlt das Geld — und wo dieses vorhanden, die Mittel, die See sich frei zu machen — das ist der nagende Krebs an seinen Siegeshoffnungen.

Umgekehrt ist der Norden reich! Die Armee ist wohlversorgt an Allem oder sollte es wenigstens sein, wenn nicht von dort her die erschütternde Klage ertönte von Unfähigkeit und Untreue in so vielen Verwaltungszweigen. Das aber eben ist das Traurige, daß die höchste Regierung nicht auf die mackellose Treue ihrer Untergebenen zählen kann. Daran ist nun freilich keine andere Ursache schuld, als die sittliche Verkommenheit, die sich leider seit Jahren in dem allmächtigen Jagen nach materiellen Gütern in den nordamerikanischen Republiken gezeigt hat.

Der Korrespondent macht den nordstaatlichen Truppen den Vorwurf, sie seien bei aller bewiesenen Tapferkeit weniger diszipliniert, weniger genügsam, als die des Südens. Wir möchten hier die Frage beifügen, ob die Offiziere mit dem rechten Beispiel vorgehen oder nicht? Wenn die Offiziere jede Bequemlichkeit des Lebens ruhig verachten, wenn sie mit dem Beispiel der Genügsamkeit den rechten Weg ihren Untergebenen weisen, so folgen diese letztern sicherlich ihren Führern in ihrem Beispiel. Freilich wenn die Herren die schwelgerischen Gewohnheiten von New-York ins Feldlager bringen, so darf man sich nicht wundern, wenn die Truppe nicht weniger begehrt und ungenügsam ist. Das Beispiel der Offiziere ist bei allen rasch formirten und aus sehr intelligenten Völkerschaften gebildeten Armeen der wesentliche Motor der Mannszucht und des Betragens. Was sich ein russischer Offizier ohne Bedenken erlauben kann,

wird zum Verbrechen gegen die Verpflichtung der Träger des moralischen Elementes zu sein beim deutschen, schweizerischen oder französischen Offizier. Die nordamerikanischen Offiziere haben vielleicht beim Beginn des Kampfes geglaubt, daß der Glanz ihrer Spaulletten genüge, um Gehorsam und Vertrauen zu erzeugen — eine verzeihliche Täuschung! Nur die persönliche Tüchtigkeit gebiert diese beiden, jeder Truppe unentbehrliche Elemente!

Der Schluß der Korrespondenz ist ein untröstlicher und doch — wer wagte es dem Korrespondenten ein Dementi zu geben? Wir sehen wie die Schweizerrepublik sich in endlosen Kämpfen zerfleischt, wie sie ihre besten Kräfte verzehrt; wir sehen die Monarchien Europas lächelnd die Hände reiben bei diesem Schauspiel, das ein so glänzender Beweis gegen die Lebensfähigkeit der Republiken zu sein scheint — und wir, die letzte Republik Europas, müssen zusehen, wie unser einziger denkbar aufrichtiger Allirter und Bruder zu Grunde geht, ohne daß wir die entfernte Wahrscheinlichkeit für uns haben, ihm irgend wie helfen zu können.

Wenn uns dieses Letztere nun auch ver sagt ist, so können wir dagegen Vieles, sehr Vieles aus den Thatsachen und Ereignissen von jenseits des Oceans her lernen. Wir können vor allem daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß das Geld, das wir seit Jahren für unser Wehrwesen ausgegeben, nicht geworfen ist; daß eine Vernachlässigung der Wehrfähigkeit an jedem Volk sich furchtbar rächt und daß die kleinen Oekonomie der Friedenszeit, die hier und da als schlaue Staatsweisheit gepriesen wurden, furchtbar in der Stunde der Entscheidung bezahlt werden müssen. Sie müssen bezahlt werden mit dem letzten Sparpfennig der Nation, mit dem Blut ihrer Jugend, mit ihrem Wohlstand und was noch mehr als alles das ist, mit der Unabhängigkeit, mit der staatlichen Existenz, mit der Ehre!

Wir wissen ganz wohl, daß zwischen den Kräften des Staates und zwischen seinen Ausgaben für sein Wehrwesen ein richtiges Verhältniß bestehen muß; wir haben das den Heißspornen unserer Partei schon oft, mündlich und schriftlich, gesagt; allein wir wollen auch nicht vergessen wissen, daß dieses Maß bei uns noch nicht erreicht, geschweige überschritten worden ist. Die Schweiz ist immer noch derjenige Staat Europas, welcher mit den geringsten Kosten eine starke und schlagfertige Armee bereit hält, allein diese Armee bedarf der steten Sorgfalt. Jede Vernachlässigung dieses wichtigen Werkzeuges der Staatskunst — mehr will die schweizerische Armee nicht sein — rächt sich nur allzubald.

Wir sind in den letzten Zeiten durch allerhand Schmeicheleien verwöhnt worden. Der Wind bläst aber seit einiger Zeit ganz kurios wieder; es ist ein Hauch von Reaktion darin, wie Anfangs der fünfziger Jahre und wer weiß, ob der sich nicht zum Sturmwind steifen könnte gegen die uralte Felsenburg der Freiheit in Europa? Seid auf eurer Hut, ihr Männer, denen die Nation die Führung der Geschicke anvertraut! Laßt das Schwert nicht verrosten, das in den Tagen der Gefahr das Vaterland retten muß!

*) In der Campagne von 1814 verschloß das Yorksche Korps der schlesischen Armee von seiner Ankunft an der Marne Anfangs Februar bis vor Paris Ende März, also während 2 Monaten, nur französische Munition, die es bei Vitry weggenommen.